

Editorial

Das vorliegende Heft versammelt thematisch sehr unterschiedliche Beiträge. Es spannt den Bogen von klassischen international- und historisch-vergleichenden Themen zu Fragen der neuen Möglichkeiten internationaler wissenschaftlicher Kooperation unter Nutzung der neuen Medien. Diesem zuletzt angesprochenen Thema ist der erste Beitrag von *Henning Pätzold* gewidmet. Er diskutiert die Möglichkeiten und Grenzen von Online-Konferenzen als eine Möglichkeit des weltweiten wissenschaftlichen Austauschs. Ausgangspunkt ist eine vom Institut für Lehrerbildung und Curriculumentwicklung in Israel konzipierte und durchgeführte Online-Konferenz für Wissenschaftler und Dozenten in der vorbereitenden und berufsbegleitenden Lehrerbildung, die international ausgeschrieben worden ist. Er beschreibt die Vorbereitungen wie die Durchführung und diskutiert Grenzen und Möglichkeiten hinsichtlich des Aufwands, der Probleme in der sprachlichen Verständigung, die raum-zeitlichen Bedingungen, und vor allem geht er der Frage nach, wie diese Art der Konferenz sich einerseits in den „normalen“ Arbeitsprozess vor Ort einfügt und wie sich gleichzeitig eine gemeinsame grenzüberschreitende zeitgleiche Kommunikation sicherstellen lässt. Trotz des hohen Aufwands und aller Probleme, die sich bei der Durchführung ergeben, plädiert er für eine Weiterentwicklung dieser Konferenzform, da die mit ihr gegebenen neuen Möglichkeiten die Nachteile überwiegen und da sie – im Unterschied zur traditionellen Form internationaler Konferenzen – nicht nur diejenigen am internationalen Austausch beteiligt, die es sich zeitlich und finanziell leisten können.

Mit den beiden folgenden Beiträgen kommt Griechenland in den Blick, zum einen als „neues“ Einwanderungsland und zum anderen als ein europäisches Land, das – wie viele andere auch – Probleme hinsichtlich der Übergänge im Bildungssystem hat. *Christos Govaris* und *Anastassios Kodakos* beschreiben die Defizite der schulischen Integrationspolitik in Griechenland. Ausgangspunkt ist ein empirisches Forschungsprojekt, in dem Lehrkräfte dazu befragt wurden, wie sie sich das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten vorstellen, welche Bedeutung sie den sprachlich-kulturellen Differenzen im Unterricht beimessen und mit welchen Vorstellungen von interkultureller Erziehung sie ihre berufliche Tätigkeit gestalten. Forschungsleitend war die unter anderem von Cummins vorgetragene These, dass alle Bemühungen für Chancengleichheit im Bildungswesen scheitern, wenn die Lehrkräfte angesichts der Heterogenität im Klassenzimmer nicht über ihre Rolle und deren Bedeutung für die Reproduktion von Ungleichheiten nachdenken und zu Veränderungen bereit sind.

Thema des Beitrags von *Kalliope Vrinoti* ist die Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule in Deutschland (am Beispiel Hessen) und Griechenland. Untersucht wird, ob die Erzieherinnen und Erzieher einerseits und die Lehrkräfte andererseits eine Kooperation eher befürworten oder eher ablehnen und wie diese – sofern sie stattfindet – gestaltet ist. Es zeigt sich, dass bei allen Unterschieden im Detail in beiden Ländern eine sachangemessene, kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Kindergarten und Grundschule vor allem dadurch verhindert wird, dass die Erzieherinnen und Erzieher einerseits und die Lehrkräfte andererseits aufgrund ihres unterschiedlichen beruflichen Status und der davon abgeleiteten Rolle nicht zueinander finden.

Die Mongolei ist bislang kaum Gegenstand deutschsprachiger international-vergleichender erziehungswissenschaftlicher Forschung. Der Beitrag von *Ines Stolpe* zeigt indes, dass sich hier ein spannendes Beobachtungsfeld zum Studium verschiedener Transformationsprozesse auftut: Zum einen wird deutlich, wie gravierend sich die politischen Veränderungen infolge des Zusammenbruchs der Sowjetunion und des Verschwindens der so genannten „Zweiten Welt“ auf die Struktur des mongolischen Bildungswesens und die internationalen Beziehungen im Bereich von Bildung und Erziehung ausgewirkt haben. Die Autorin diskutiert dies als Paradigmenwechsel von der internationalistischen zur internationalen Kooperation und verweist vor allem auf die fatalen Folgen hinsichtlich der Bildungsbe(nach)teiligung großer Teile der Bevölkerung. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Mongolei ein Beispiel dafür ist, dass die Differenzlinie „Sesshaftigkeit“ in einem nun an der westlichen Globalisierungslogik ausgerichteten Bildungssystem weiterhin eine entscheidende Rolle spielt. Die Schließung der für Nomaden geschaffenen Internatsschulen führt zur Ausgrenzung und Dequalifizierung großer Teile der mongolischen Bevölkerung.

Im Unterschied zur Mongolei gehört Japan zu den Ländern, die immer mal wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, entweder als bildungserfolgreiches Land im Rahmen international-vergleichender Studien oder als Beispiel für ein Land, in dem die Schüler, weil sie „gedrillt“ und „schikaniert“ werden, mit Schulabstinenz und Gewalttätigkeiten reagieren. Auf der Grundlage einer internationalen Studie zu Jugenddelinquenz und Gewalt in Schulen verschiedener Länder zeigt *Manuel Metzler*, dass das – vor allem in der deutschen Presse – gern gezeigte Bild einer in hohem Maße zu Gewalt und/oder Schulverweigerung tendierenden japanischen Jugend nicht nur überzeichnet ist, sondern dass den zugänglichen statistischen Daten zufolge Schulabstinenz und Gewalt an Schulen in Deutschland sogar höher als in Japan ist.

Das Interesse für die Erziehung im Kibbuz war in den 1970er Jahren besonders hoch. Seitdem finden sich in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft zwar noch eine Reihe von Studien zu diesem – ehemals umstrittenen – Experiment kollektiver sozialistischer Erziehung in kapitalistischer Umgebung, aber das öffentliche Interesse ist nicht kaum noch gegeben. Der Artikel von *Götz Hillig* ist ein Rückblick auf die Geschichte des Kibbuz und der Kibbuzbewegung und der damit verbundenen Erziehungsvorstellungen und -einrichtungen, die nur sehr begrenzt den Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftlern zugänglich waren, die im eigenen Land ein anderes Modell sozialistischer Kollektiverziehung aufgebaut hatten. Der Autor zeigt, die gemeinsamen Wurzeln beider „Modelle“ und zeichnet dann die – auch international geführten – Kontroversen nach, die für die Kibbuzerziehung seit ihrem Beginn kennzeichnend sind. Der durch die Forschungen zur Kollektiverziehung in der Sowjetunion geschärfte Blick des Autors fördert eine Reihe von bisher kaum bekannten wie auch unbekannt Details ans Licht, die für die Einordnung des „Kibbuzexperiments“ in die internationale Geschichte der Erziehung neue Anstöße bietet.

Marianne Krüger-Potratz
Westfälische Wilhelms-Universität Münster